

und Franzosen außerhalb und innerhalb der Stadtmauern (1796), um einen Ebinger Bürger namens Gore Blicklin, den der Zollergraf Jos Niklas II. 1536 ermordete, und schließlich um zwei Belagerungen der Stadt, einmal 1519 durch den Grafen Eitel Friedrich von Zollern, dann 1643 durch die Franzosen. Äußerst angenehm hebt sich Maute von dem Gros der Heimatforscher dadurch ab, daß er ausnehmend flüssig und spannend schreibt – ein professioneller Kriegsberichterstatteer oder ein Krimiautor hätten es kaum besser machen können. Dabei hält er sich fast stets akribisch an die Quellen; dort, wo diese schweigen, läßt er sich (fast immer überzeugend) von seiner Kombinationsgabe leiten. Es unterlaufen ihm hierbei nur wenige Patzer: So zieht er beispielsweise bei der Belagerung von 1519 nicht ins Kalkül, daß sich zur fraglichen Zeit eine Obere und eine Untere Vorstadt mit insgesamt 21 Hofstätten außerhalb der Stadtmauern befanden. Des Weiteren erscheint die Begründung reichlich windig, mit welcher der Verfasser den 1536 ermordeten Gore Blicklin zum Landwirt werden läßt (S. 93: »Hätte er ein Handwerk betrieben, wäre es aber sicher irgendwo offenkundig geworden.«). Haarsträubend vollends der Kommentar zu einer Zeichnung aus dem frühen 19. Jahrhundert (S. 127: »Die Martinskirche, wie sie höchstwahrscheinlich 1519 ausgesehen hat.«). Genannte Martinskirche hatte im Laufe dieser rund 300 Jahre nach und nach neue Außenmauern, einen neuen Turm und eine neue Sakristei erhalten, und zwar jeweils mit anderem Aussehen! Unrichtig auch an den militärgeschichtlichen Ausführungen S. 137, die »vorgelagerten spitzwinkligen Erdschanzen« seien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eingeführt worden – teilweise geschah dies bereits vor dem 30jährigen Krieg! Da aber Maute ohnehin »keine wissenschaftliche Arbeit« schreiben wollte (S. 8), seien solche Schnitzer verziehen. Nicht aber die bräunliche Tendenz des ersten von ihm geschilderten Ereignisses (S. 9–26). Da läßt der Verfasser einen Ebinger Bürger darüber rasonieren, ob es nun eher mit den Braunen oder mit den Roten möglich sei, in Deutschland Ordnung zu schaffen. Dieser Bürger kommt – laut Maute – zu dem Schluß »dann doch lieber mit den Braunen.« (S. 21) Einen solchen Schluß lassen die einschlägigen Wahlergebnisse freilich keineswegs zu: Bei den Wahlen am 14.9.1930 steht es nämlich in Ebingen 1602 (KPD) zu 732 (NSDAP) – und es ist kein Grund namhaft zu machen, weshalb sich die Stimmung bis zum 17.1.1931 (also vier Monate später) radikal geändert haben sollte!

All dessen ungeachtet hält der Verfasser den arrivierten Profi-Historikern mit ihrer überwiegend gähnend langweiligen Schreibe einen Spiegel vor: So spannend wie hier dargestellt kann Geschichte sein, wenn man nur spannend zu schreiben weiß!

*Peter Thaddäus Lang*

Gosheim – 700 Jahre Ersterwähnung 1295–1995. Beiträge zu seiner Geologie, Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, hg. v. LEO WEBER u. HANS FORTENBACHER. Horb a. N.: Geiger 1995.

Das hier zu besprechende »Heimatbuch« hebt sich erfreulich ab von Büchern, die aus ähnlichen Anlässen (Ortsjubiläum und ähnliches) immer wieder entstehen. Es hebt sich ab von anderen, weil es über aktuelle Informationen hinaus (Schulgeschichte, Vereinsleben, Schwesternverein, Kirchenchor usw.) Wurzeln offenlegt, aus denen ein Dorf wie Gosheim lebte und lebt.

Das herausragende Profil dieses Buches hat wohl zwei Gründe: Er lag vor allem bei Professor Leo Weber SDB, Professor für Kirchengeschichte und kirchliche Kunstgeschichte in Benediktbeuern, selbst in Gosheim beheimatet und verwurzelt.

Zum andern ist das Buch gelungen, weil aus dem Kreis noch lebender Gosheimer, vor allem auch aus seinem eigenen Familienkreis, wie aus dem Verwandtenkreis Leute gewonnen werden konnten, die Beachtliches zusammentragen konnten. »Laien« haben differenzierte Recherchen angestellt für die Beiträge im ersten Teil, überschrieben »Weltlicher Bereich«.

Leo Weber selbst liefert fünf Beiträge zum Buch, darunter auch einen gediegenen Deutungsvorschlag des Ortsnamens. Dabei läßt er die bisher öfter gehörten volkstümlichen Erklärungen, die von einem angeblichen Sippenältesten namens Gozzo ausgehen, zurück. Weber baut auf das althochdeutsche Goz auf, was dann wiederum für Gosheim besagen würde »Wohnstatt, Wohnplatz, Siedlung, dort wo es gerne regnet, auch gießt, auf Grund heftiger und rauher Winde, zuweilen peitscht; wo das Gelände stark abfällt, wo mehrere ergiebige Quellen auftreten, namentlich eife besonders wichtige mit dazu gehörendem Feuchtgebiet »bissigem Boden« Beera! Kürzer gefaßt: »Wohnplatz, Ort nach dem Gelände abfallenden – abbrüchigen und zugleich wasserführenden Gegend«.



Aus Webers Feder stammen die beiden Beiträge zum Leben und der Position Pfarrer Paul Schillings im Dritten Reich, wie man ihn aus mündlichen Berichten als prägende Gestalt Gosheims erfahren hat.

Die Beiträge von *Dietl* »Gosheim, ein bekannter Fundplatz von Jura-Fossilien«, *Nübling* »Zur Vorgeschichte Gosheims«, und *Schuster* »Bevölkerung und Wirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert« vermitteln dem historisch Interessierten neue Einsichten.

Die Beiträge von *Bernhard Weber* »Die politische Entwicklung in Gosheim von der Mitte des 19. Jahrhunderts an«, von *Richard Hermle* »Die Wirtschafts-, Berufs- und Sozialstruktur Gosheims und ihr Wandel in den letzten 150 Jahren«, von *Leo Nann* »Einzelbeispiele aus dem Handwerk für den wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Wandel in Gosheim«, von *Wilhelm Hermle* »Das Gesundheitswesen in Gosheim« und von *Franz Weber* »Die bauliche Entwicklung Gosheims seit der Mitte des 19. Jahrhunderts« helfen die Gegenwart und Zukunft dieses Ortes leichter zu verstehen.

Auffallend ist bei diesen Beiträgen vor allem, daß nicht nur vorausgehende Darstellungen einfach zitiert werden, sondern selbst recherchiert wurde. Noch auffälliger ist, daß bei der Beschreibung der politischen Verhältnisse, die bis in die Gegenwart herein reichen, von jeder diffamierenden Verurteilung abgesehen wird, was sicher dem Frieden und der Kooperation in einem solchen Gemeinwesen sehr dienlich ist. Außer den vier Beiträgen von Leo Weber im zweiten Teil »Kirchlicher Bereich« ist über das Gewohnte einer sonst üblichen Festschrift hinaus nicht viel zu finden.

Andererseits verdient es hohe Beachtung, daß ein Dorf wie Gosheim einem gestandenen Professor für Kirchengeschichte den Freiraum gibt, zum Dorfjubiläum (700 Jahre Ersterwähnung) ein solches Dorfkompendium auf den Tisch zu legen. Die inspirierende, korrigierende und vertiefende Hand des Herausgebers Leo Weber ist deutlich spürbar. Respekt dem ganzen Vorhaben! Andernorts sollte man sich daran orientieren. Andernfalls sollte man sich nicht wundern, wenn Festschriften schlicht und einfach im dörflichen Bereich hängen bleiben und dann auch keine Rezension im Rottenburger Jahrbuch rechtfertigen.

*Anton Bauer*

### 9. Kunstgeschichte

Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen, hg. v. FRANZ KOHLSCHHEIN u. PETER WÜNSCHE (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 82). Münster: Aschendorff 1998. 394 S. Kart.

Wenn man die zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts und heute erschienene Literatur durchsieht, die sich mit der Erforschung der älteren Liturgie des deutschen Sprachgebiets beschäftigt, hat der Südwesten in jüngerer Zeit zwar aufgeholt, doch bleiben zahlreiche Themenbereiche noch immer schwach besetzt (vgl. Literaturberichte: B. Kranemann, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 37, 1995; zuvor H. Reifenberg, in: ebd. 22, 1980). So sind umfassende liturgiehistorische Arbeiten über das ehemals umfangreichste deutsche Bistum Konstanz selten. Das betrifft die frühere Kathedrale, aber auch die zahlreichen Stiftskirchen, die (abgesehen vom schweizerischen Gebiet) heute zum großen Teil in den Nachfolgebistümern Rottenburg-Stuttgart und Freiburg liegen (vgl. A. Wendehorst – St. Benz: *Verzeichnis der Säkularkanonikerstifte der Reichskirche*, Neustadt a.d. Aisch<sup>2</sup> 1997) und viele bedeutsame Klöster.

Daß derartige (erwünschte) Publikationen nicht nur über gottesdienstliche Fragen Aufschlüsse liefern, zeigt der Blick in den vorliegenden, gerade für besagte Defizite anregenden Sammelband. Beim ersten Beitrag von *F. Kohlschein* kommt dabei sogleich eine wesentliche Quellengattung für entsprechende Untersuchungen in den Blick: der Liber Ordinarius (L.O.) – ein auch mit mancherlei anderen Titeln bezeichnetes Werk. Er nimmt entwicklungsgeschichtlich einen Mittelplatz zwischen dem früheren Typ »Ordo-Ordines« und dem späteren »Caeremoniale« ein. Hauptaufgabe eines L.O. war die Beschreibung von Ablauf nebst Eigentümlichkeiten des Gottesdienstes und dabei speziell des »lokalen Kolorits« eines Stiftes o.ä. Während darin zum Wesen der Liturgie (1) sporadische Bemerkungen gemacht werden, bietet der nächste Hauptblock vielfältiges Material. Er behandelt nämlich die maßgeblichen Träger (2) der Feier, also den jeweiligen »Vorsteher«